

"E Schatte fällt, es Liecht geit uf"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„E Schatte fällt, es Liecht geit uf“

Nach langen Jahren ist Alfred Fankhauser wieder mit einem Bühnenstück an die Öffentlichkeit getreten, das schon in seiner Buchausgabe, die kürzlich im Verlag Francke AG., Bern, erschienen ist, erkennen liess, dass damit etwas Grosses und Nachhaltiges geschaffen worden ist. In der vergangenen Woche ist dieses Stück «E Schatte fällt, es Liecht geit uf» vom Heimatschutztheater auf die Bühne gebracht worden, und die Wiedergabe hat in ihrer realistischen Gestaltung die gewaltige dramatische Wirkung noch erhöht. Alfred Fankhauser hat mit seinem Dreiakter nicht irgendein Unterhaltungsstück geschaffen, sondern er hat damit der Idee der Menschlichkeit, des gegenseitigen Verstehens und des Verzeihens einen neuen Impuls gegeben. Sein Schreinermeister Bieri verkörpert eine Figur, wie wir sie zu tausenden haben sollten, und doch nur ganz vereinzelt wirklich finden. Das Schicksal des entlassenen Sträflings Pauli wird realistisch geschildert, seine Erlebnisse mit den Menschen, die ihm, sobald sie seine Vergangenheit kennen, aus dem Wege gehen und ihm überall den Weg versperren wollen. Um so leuchtender tritt die Figur seines Meisters Bieri hervor, der ihn schützt, an ihn glaubt, und ihn gegen alle Angriffe der Kollegen verteidigt. Und Bieri ist es, der Senften, einen Arbeitskollegen Paulis, vor dem Zuchthaus rettet, in das er sich durch seinen namenlosen Hass gegenüber Pauli beinahe hineinbringt.

Das Stück ist von so hohem ethischen Wert und so dramatisch und packend gestaltet, dass es nicht nur die Zuschauer fesselt, sondern bestimmt aufrütteln und beeindrucken muss. Fankhauser hat sich hier zum Verfechter der Lebensrechte einer grossen Gruppe Menschen gemacht, die durch die eigene Selbstherrlichkeit ihrer Mitmenschen verfolgt und gejagt, nirgends Ruhe und Frieden finden können. Leuchtend tritt das Beispiel des verstehenden Meisters und seiner Tochter, die sich nach Ueberwindung des ersten Schreckens mutig an seine Seite stellt, hervor, und deutlich zeigt Fankhauser den Standpunkt, den wir unsern Mitmenschen gegenüber einnehmen sollten und die Kraft des Glaubens an das Gute im Menschen, das überall vorhanden ist.

Trotz des Ernstes der Grundidee des Stückes ist dasselbe reichlich mit humorvollen Szenen gespickt, wobei Fankhauser manch menschliche Schwäche in fröhlicher Art zur Darstellung bringt.

Das Berner Heimatschutztheater hat mit der Aufführung dieses Dreiakters bewiesen, welch grosse dramatische Gestaltungskraft im Heimatschutztheater liegt und die darstellenden Kräfte waren so echt und lebensnah, dass sie die zahlreichen Zuhörer ständig in Spannung hielten und der gestalteten Idee zu nachhaltiger Wirkung verhalfen. hkr.

Bim Chlapperläubli umenand

Dem Wiggü Lanz isch es nid gfi, sech vorufe z'la. Gschtribuufet het's u drum isch dem Rööb Mettler brichtet worde, sie wellen anmahmangs einisch i der Schtribe hocken un über dieses u äis d'ischpet'ere. Es passiert ja so mängs uf äiser ghögerigen Verdrängle, daß me nid müess Angst ha, der Fode gang eim us. „So, chunsch afe. Gsch allwäg gemeint, i chöm mit dem Mittagschläfli nid z'gang, het ne der Wiggü begvüest. Weder du chönntisch bi trumpiere. D'Zytig ha ni gschstudiert u mer alli Müess gä, öppis z'begriffe, wo mi eifach ganz kurios düecht.“

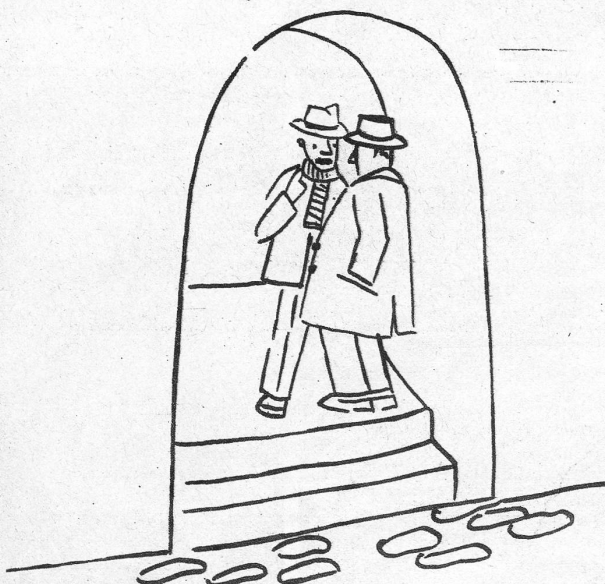
Der Rööb isch uf ds plüschige Kanapee ghodet, het der Wiggü läng agluegt un uf die Kuriosität gwartet, wo sie Gründ het wellen usem Blettli usgrübellet ha.

„He, bisch du nid o dr Meinig, der Abschlus vo der eidgenössische Staatsrächnig sig e glungemi Sach. Mi düecht's eifach kurios un es wott mer nid rächt i Hübel hne, daß sie o bi de meischte Kantön Defizit über Defizit budgetieren u schlafhändlech — we me d'Rückstelligen u d'Amortisationen abrächnet — no Benefice mache.“

„Bis doch froh, daß es mit den öffetleche Finanze guet steit“, het ihm dr Rööb ergäge gha. „Besser so, weder der ander Wäg!“ — „Bi scho diner Meinig.“ Aber me het scho gmerkt, daß der Wiggü no öppis anders het wellen atöne. „Also los jihen u lue da.“ Drmit isch er näbe Rööb häreghodet un isch mit dem Finger bene fassch astronomische Zahle nachegfahre, wo da im Blettli publiziert si gfi. „Für ds

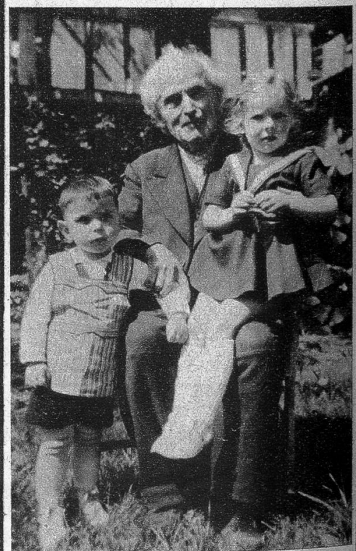
Jahr 1947 het me synerzyt 1916 Millione Franken Nögabe vorgeseh gha. Statt dessen isch me uf nume 1588 Millione cho. D'Ynahme si vo 1141 Millionen im Voranschlag um 527 Millionen uf 1668 Millione gfliege. Statt dem budgetierte Defizit vo 415 Millione Franke hei mer jitz no e Rückschlag vo 2,7 Millione. Weisch, was i damit wott säge?“

Dr Rööb het no gly einisch begriffe gha, was dr Wiggü het wellen atöne. „He ja, was müht es eigetlech es Budget aufstelle — u das geiht o d'Kantön u Gmeinden a — we sech derigi Unterschieden ergä! Mi düecht's halt o, d'Regierige sötte scho bim Ufstelle vom Voranschlag im groben u ganzen wüsse, was müess zahlt wärde u mit welen Ynahme me cha rächnen. Das müesse mir schließlich alli o — — — u: wenn das am grünen Holz geschicht — — —“ Chäderi.



Für drei Monate dem Elend entronnen!

Dieser Tage ist der erste Kinderzug aus Frankfurt am Main in der Schweiz eingetroffen, der wiederum eine grosse Schar von Kindern für einen dreimonatigen Erholungsaufenthalt in unser Land brachte. Die ärztliche Untersuchung ergab, dass alle diese Kinder schwer unterernährt sind. Noch ganz benommen von der langen Reise steht dieses Geschwisterpaar mit seinen für die wenigen Habseligkeiten viel zu grossen Koffern in der grossen Halle des Zürcher Hauptbahnhofs: die erste Begegnung mit dem sonnigen, glücklichen «Märchenland»! (ATP)



Am 25. April vollendete alt Schuhmachermeister Gottlieb Aeschbacher in Oberburg sein neunzigstes Lebensjahr. Der geistig und körperlich noch rüstige Greis erlernte den Beruf seiner Vorfahren, denn bereits sein Urgrossvater war Schuhmacher, bei seinem Vater in Rüegsaachsen und erst 1941, als die Rationierungsvorschriften auch den Lederhandel erfassten, legte er sein Handwerk nieder. Gottlieb Aeschbacher mit seinen zwei Urenkeln.